

Brigitte Gabler

## Wohnwelle, Fresswelle, Föhnwelle

1957

Ich glaub ich war noch nie so aufgereggt wie an jenem Morgen, als die Mama mir nach dem Frühstück meine Zöpfe geflochten und zwei weiße Schleifen hinein gebunden hatte. „Mein Bauch ist ganz sauer,“ sagte ich leise und Mama guckte mich einen Moment irritiert an, denn jetzt war ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt, um krank zu werden. Aber das war ich nicht, es war nur die Aufregung, die fühlte sich immer so an. Mama verdrehte kurz die Augen, musste dann aber lachen und das war wunderbar, denn das war das Zeichen, dass sie wieder gut mit mir war und das gestrige Zahnarzt-Drama erst Mal vom Tisch war. Schon beim Aufwecken hatte sie mir einen dicken Kuss gegeben und gemeint, jetzt gehe der Ernst des Lebens an und sie sei schon sehr stolz auf ihre große Tochter. Ich durfte lauter neue Sachen anziehen: einen hellblauen Strickrock mit weißen Tupfen am Saum, dazu einen hellblauen Pullover mit kurzen Ärmeln und drüber eine beige Strickjacke mit vielen kleinen weißen Rauten. Es war zwar schon ein bisschen frisch draußen, aber ich durfte trotzdem Kniestrümpfe anziehen und meine dunkelblauen Halbschuhe.

Als ich fertig war, stellte ich mich ganz brav in den Gang und wartete, bis die Mama dem Klaus das dunkelgrüne Lodencape über den Kopf gezogen und seine Schuhe gebunden hatte. Lieber wäre ich zwar so lange zu Oma in die Küche gegangen, sie werkelt dort auf dem Küchentisch, denn heute Mittag sollte es Dampfnudeln geben, extra für mich, weil ich die so gerne mochte und heute doch mein großer Tag war. Aber ich wollte nicht riskieren, dass dann irgendwo Teig an meinen neuen Sachen klebte und deshalb blieb ich vorsichtshalber im Gang und atmete den Duft von warmer Milch und Hefe. Ich bekam jetzt schon Appetit.

Jetzt legte mir Mama ganz feierlich meine Schultüte in den Arm: dunkelrot und nicht rund, sondern fünfeckig mit einem Abziehbild auf der Seite – ein Mädchen, das auch eine Schultüte im Arm hielt – und oben mit weißem Krepppapier, das zugebunden war und den Inhalt verbarg. Natürlich war ich neugierig, was drinnen war, aber man

durfte die Tüte erst in der Schule öffnen, zusammen mit all den anderen Kindern und sehen, welche Überraschung herauskam.

Mama steckte noch ein Butterbrot und einen halben Apfel in meinen Schulranzen. Ich hatte mir letzte Woche einen Lederranzen aussuchen dürfen, in Dunkelblau, weil Blau meine Lieblingsfarbe war. Er roch noch ganz neu, ein bisschen so wie beim Schuster im Rosengässchen. Ich mochte den Duft und atmete immer tief ein, wenn wir dort vorbeigingen.

Dann endlich schlüpfte Mama in ihren langen weißen Wollmantel mit den schmalen roten Gitterstreifen und legte sich ihre silberne Kette um den Hals. Auf dem großen Anhänger war in einem viereckigen Rahmen ein Reh, das auf einer Wiese steht. Ich hatte die schönste Mama auf der Welt. Überhaupt fand ich uns alle sehr hübsch so, aber als ich beim Hinausgehen schnell in den Spiegel neben der Garderobe lachte, steckten immer noch die schwarzen Zahnstummel in meinem Mund und ich schämte mich.

Mama zog kurz die Augenbrauen hoch, legte dann aber den Arm um meine Schulter und sagte: „Das nächste Mal funktioniert das beim Zahnarzt.“ Ich nahm mir fest vor, das nächste Mal beim Zahnarzt den Mund ganz weit aufzumachen, nicht zuzubeißen und die Füße unten zu lassen. Für den Moment aber nahm ich mir erst mal vor, in der Schule nicht zu lachen, damit niemand meine kaputten Zähne samt der Lücke sehen konnte und Mama sich meinetwegen schämen musste.

Wir gingen vor bis zur Bubenschule und dann links zur Mädchenschule. Ich hielt meine Schultüte fest im Arm und die Mama den Klaus an der Hand. Es war eine Menge los an diesem Morgen, überall Kinder und alle, die heute den ersten Tag zur Schule kamen, hatten bunte Schultüten im Arm und ihre Mama ganz fest an der Hand. Vor der Schule war ein kleines Stückchen Wiese und ich musste mich dort hinstellen. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass Papa zu uns gekommen war, um ein Foto erst von uns dreien und dann von mir alleine zu machen. Er war schon um sieben aus dem Haus gegangen und mit dem Hanomag unterwegs, wollte meinen ersten Schultag aber doch nicht ganz versäumen. Dann aber musste er gleich wieder los. Das war nicht schlimm, die meisten Kinder waren ja mit ihren Mamas hier, die mussten um diese Zeit eben nicht arbeiten und hatten Zeit, ihr Kind zum ersten Schultag zu begleiten.

Neben uns stand ein Mädchen mit hellroten zu einem langen Pferdeschwanz gebundenen Haaren mit einer weißen Schleife. Ihre Mama machte auch ein Foto. Wir kicherten uns beide an. Dann versuchte ich, Heidi irgendwo in diesem Durcheinander zu entdecken, aber sie war nicht da und das machte mich ein bisschen nervös. Gestern noch hatte sie mir versprochen, dass sie da sein und mir zeigen würde, wo ich hingehen musste. Doch Mama meinte, wir bräuchten die Heidi nicht, ich müsste das sowieso alles selber lernen und ich war froh, dass wir direkt hinter dem Mädchen mit dem langen Pferdeschwanz in die Schule hineingingen, da hatte ich doch jemanden, den ich schon kannte.

Die große Schultüre stand weit offen und allmählich drängte sich alles dort hinein. Es erinnerte mich ein wenig an einen Bienenstock, davor hat es auch meist so ein Gewimmel. Drinnen roch es stark nach Bohnerwachs und auch ein kleines bisschen nach Leder. Auf dem Gang tummelten sich noch mehr Kinder als draußen, die meisten waren grösser als ich und es war ein lautes Stimmengewirr und ein beängstigendes Gedrängel. Gut, dass Mama meine Hand nicht losließ. Ein paar Meter weiter hinten begann das Durcheinander sich ein wenig zu ordnen, die größeren Kinder marschierten schnell weiter, einige huschten die Treppe hoch. An der ersten Türe zu einem der Klassenzimmer stand eine Klosterschwester und fing die Erstklässler mit ihren Mamas ab. Sie war sehr groß, hatte ein rundes Gesicht und statt Haaren eine schwarze Haube auf dem Kopf, tief in die Stirn gezogen bis fast zu den Augen. Ein schmales weißes Band bildete hier den Abschluss und rechts und links fiel der schwarze Stoff wie ein Schleier bis über die Schultern. Ein weißer runder Latz reichte vom Kragen bis zur Brust, das schwarze Kleid darunter wurde in der Mitte von einem dünnen Bindegürtel gehalten und unten sah man gerade noch ein bisschen von den schwarzen Strümpfen, die in schwarzen Schuhen steckten. Ich sah mir das genau an und hatte schon gleich einen Riesenrespekt vor dieser Klosterschwester, auch wenn sie lächelte. Sie sagte zu allen Mamas „Grüß Gott“ und zu den Kindern auch. Ich gab ihr brav die Hand und machte auch einen Knicks, wie mir Mama das gezeigt hatte. „So so“, sagte die Klosterschwester, „schön, wie heißt du denn?“ „Brigitte“, antwortete ich leise und sie meinte, das sei aber ein schöner Name und ich sollte mich in die Bank hinten neben das Mädchen setzen, das vor mir reingegangen war. Ich war froh, denn das war das Mädchen mit dem roten Pferdeschwanz. Ich ließ Mamas Hand los und zwängte mich auf die Bank, was einigermaßen schwierig war mit dem Ranzen auf dem

Rücken und der Schultüte im Arm. Jetzt erst bemerkte ich, dass Mama nicht mitgegangen, sondern mit dem Klaus auf dem Arm an der Türe stehen geblieben war. Ich hatte erwartet, dass sie mit reinkommt, aber sie nickte mir nur von der Türe aus zu und lächelte.

Mein Bauch war jetzt nicht mehr sauer, sondern ganz zugezogen und ich musste aufpassen, dass ich nicht anfing zu heulen, denn ich wollte wieder zur Mama. Alleine wollte ich hier nicht bleiben. Wenigstens war das Mädchen neben mir noch da und fragte, wie ich heiße. Sie hieß Isabella und hatte auch einen kleinen Bruder, der hieß Patrick. Ihre Mama stand mit ihm auf dem Arm neben meiner Mama an der Türe. Isabella sagte, kleine Kinder dürften nicht in ein Schulzimmer. Na gut, jetzt wusste ich wenigstens, warum Mama mich alleine reingeschickt hatte. Lustig fand ich das aber nicht.

Isabella war nett, sie hatte dicke Backen und lauter Sommersprossen im ganzen Gesicht. Ihr Papa, erzählte sie, war Arzt und sie wohnten am Stadtrand in einem alten Haus mit einem großen Garten. Sie lachte und lud mich gleich ein, zu ihr zu kommen und mit ihr zu spielen. Jetzt hatte ich eine neue Freundin. Auf die Bank links von uns setzte sich jetzt ein Mädchen, das war dünn, hatte halblange braune Locken, die rechts und links mit zwei Glitzerspangen zurückgehalten wurden. Sie trug eine braunweiß getupften Bluse mit Rüschen am Kragen. Sie hieß Felizitas und erzählte, dass sie im Fliegerhorst wohnte. Neben ihr das Mädchen war klein und rund und hieß Peggy. Ihre hellblonden kurzen Haare waren auf dem Oberkopf zu einer dicken Rolle geformt, was sehr speziell aussah. Peggy und Felizitas waren Freundinnen, sprachen miteinander Englisch und wenn sie deutsch redeten, klang das sehr lustig, genauso wie Mr. Smith, der uns immer noch ab und zu besuchte, mit Papa im Wohnzimmer saß und stundenlang redete. Ich war neugierig, ob Felizitas und Peggy Marshmallows in ihrer Schultüte hatten und überlegte mir, ob ich sie mal fragen konnte, wie es in Amerika aussah.

In der Bank vor mir saß inzwischen ein Mädchen in einem karierten Kleid mit einer gepunkteten Schürze darüber. Gleich hinter den kerzengerade geschnittenen Ponyfransen stand eine riesige dunkelrote Samtschleife mitten auf ihrem Kopf, so breit, wie ihr Gesicht. Sie sah damit aus wie ein Geschenk, das man am Geburtstag auspacken durfte. Lange konnte ich mir die Mädchen in meiner Klasse leider nicht

mehr ansehen, denn jetzt schloss die Klosterschwester die Türe, marschierte mit festem Schritt vorne ans Pult und wir mussten aufstehen und beten. Danach mussten wir unseren Schulranzen öffnen und unsere neue Schiefertafel vor uns aufs Pult legen. An der oberen Seite hatte jedes Pult eine Rille für den Griffel und daneben, in die kleine, runde Vertiefung, gehörte die Dose mit dem Schwämmchen. Zwischen meiner Griffelmulde und der von Isabella waren zwei silberne Deckelchen und ich machte eines ganz vorsichtig auf. Da war ein Loch im Pult und gerade überlegte ich mir, wozu ein Pult ein Loch brauchte und ob man da vielleicht gleich die Schultüte reinstecken konnte, da kam schon die Klosterschwester angerauscht und sagte, ich solle das zulassen, das bräuchten wir noch nicht, das sei für später für das Tintenfässchen.

Ich hatte eine ganz wunderschöne Tafel mit einem orange lackierten Holzrand. Eine Seite war ganz schwarz und auf der einen Seite waren dünne rote Linien im schwarzen Schiefer. Ich hätte gerne ein A und ein B drauf gemalt, das konnte ich nämlich schon, weil Oma mir das gezeigt hatte. Ich nahm meinen Griffel und fragte Isabella, ob sie auch schon A und B malen konnte, aber ich kam nicht dazu, ihr meine Tafel zu zeigen, weil schon wieder die Klosterschwester vor mir stand. Ihr Blick war sehr streng. „Leg den Griffel hin und es wird nicht geschwätzt“, sagte sie, denn inzwischen tuschelten auch die anderen Mädchen miteinander. Dann ging sie wieder nach vorne, stellte sich hinter ihr Pult und klatschte zweimal in die Hände. Augenblicklich war es mucksmäuschenstill. Ich schielte Richtung Mama – aber die Türe war ja zu und wir saßen jetzt ganz alleine hier mit der Klosterschwester. Sie erklärte uns, dass sie unsere Lehrerin war. Ihr Name war Schwester Brunhilde. So mussten wir sie nennen. „Passt genau auf, was ich sage, schaut immer her zu mir, wenn ich spreche und macht auch nur genau das, was ich euch auftrage. Und es wird nicht geschwätzt, dazu gibt es die Pause.“

Ich hatte mit das ein bisschen anders vorgestellt. Still auf der harten Bank sitzen und nicht sprechen dürfen gefiel mir jedenfalls nicht, das war langweilig und davon wurde ich müde, also machte ich ein bisschen die Augen zu. Isabelle hatte das bemerkt und trat mich unterm Pult leicht auf den Fuß. Ich trat zurück. Das war lustig und ich trat auch ein bisschen auf Felizitas' Fuß, die mich ganz erschrocken ansah, so, als ob sie gleich anfangen würde zu heulen. Ich wollte doch nur, dass sie auch mitspielt. „Was macht ihr denn da, Brigitte“, wollte im nächsten Moment Schwester Brunhilde wissen,

die offenbar alles mitbekam, sogar was unter unserem Pult passierte. „Das geht aber so nicht, ihr sollt aufpassen, habe ich gesagt, spielen könnt ihr in der Pause.“

Sie ließ uns alle aufstehen, damit wir ein Lied singen. „Ein Männlein steht im Walde“, das konnten die meisten und Schwester Brunhilde setzte sich dazu an das schwarze Klavier, das an der Wand neben der Türe stand. Sie spielte ein wenig schneller, als wir sangen, aber zum Schluss waren wir dann doch fast gleichzeitig fertig. „Naja, das üben wir dann noch,“ meinte sie und jetzt lächelte sie sogar ein wenig. „Und eine von euch hat falsch gesungen, wer war das?“ Das Mädchen mit der Schleife auf dem Kopf drehte sich zu mir um. „Ich sing das mit meiner Mama immer so, sie hat mir das gelernt, das ist die zweite Stimme,“ verteidigte ich mich. „Aha, soso, naja schön, aber das machen wir hier nicht, du bringst die anderen Kinder ja ganz draus.“

Hier durfte man offenbar überhaupt nichts. Dann wollte Schwester Brunhilde wissen, wer denn das Männlein im Wald sei, und das Mädchen ganz vorne rief: „Ein Zwerg!“ „Na na, also so machen wir das nicht“, schimpfte sie, stand vom Klavier auf und ging mit energischen Schritten zu ihrem Pult, wobei die schwarze Kutte um ihre Beine wallte. Und weil sie sich dabei so schnell umgedreht hatte, verdeckte der Schleier ihrer Haube für einen Moment ihr Gesicht und sie musste ihn mit der Hand nach hinten werfen, damit sie uns wieder sehen konnte. Ein paar Mädchen kicherten. Am Pult angekommen nahm Schwester Brunhilde einen kleinen hölzernen Hammer, der dort griffbereit lag und klopfte damit ziemlich heftig auf den Rand ihres Pultes. Sofort war es wieder still in der Klasse und ich befürchtete schon, dass jetzt jemand auf ein Holzschien knien musste, dann Schwester Brunhilde schaute noch ein bisschen strenger und erklärte uns, dass wir nicht einfach rufen durften, wenn wir eine Antwort wussten, sondern erst zeigen mussten.

„So müsst ihr zeigen“, sagte sie und streckte ihren Arm nach oben bis ihr Zeigefinger fast die runde Lampe, die über ihrem Pult von der Decke hing, berührte. „Ich such dann ein Kind aus und wenn ich seinen Namen sag, dann darf dieses Kind antworten. Vorher nicht und alle anderen sind still.“ Ich streckte meinen Arm mit dem Zeigefinger nach oben und Schwester Brunhilde sah zu mir her und fragte: „Ja was is denn, ich hab ja gar nichts gefragt?“ Ich wollte ja auch gar nichts sagen, sondern nur mal ausprobieren wie das geht mit dem Zeigen, also sagte ich jetzt auch nichts. „Wie heißt du?“ wollte Schwester Brunhilde wissen, dabei hatte sie mich das doch am Eingang

schon gefragt. „Brigitte.“ „Was hab ich eben gesagt: Gezeigt wird nur, wenn ich eine Frage stelle oder wenn ihr etwas wirklich sehr Wichtiges von mir wollt.“ Sie nestelte eine Brille mit dickem schwarzen Rand aus einem Etui, während ihr Blick von mir zu den anderen Mädchen wanderte, immer hin und her, bis sie an der vordersten der fünf Reihen angekommen war. Dann holte sie einmal tief Luft, setzte sich die Brille auf ihrer Nase, öffnet die Schublade in ihrem Pult und kramte ein kleines Büchlein hervor. Ich wusste sofort was das war. Aus dem gleichen Büchlein hatten mir Mama oder Oma oft vorgelesen. Es hieß „Die braven und die schlimmen Beeren“ von Ida Bohatta und eine Stelle kannte ich schon auswendig. Schnell drehte ich mich zu Isabella um und sprudelte heraus: „Sie schmecken gut zu jeder Zeit, sie schmecken gut auf Kuchen. Es löscht den Durst der Beerensaft, den musst du mal versuchen!“ „Brigitte!“ donnerte Schwester Brunhilde und ich erschrak derart, dass ich mir beim Umdrehen so arg den Ellenbogen am Tisch anslug, dass es bis zum kleinen Finger kribbelte und ganz taub wurde. „Brigitte, wenn du jetzt nicht still bist und ganz brav in deiner Bank sitzen bleibst, musst du dich hier vorne alleine zu mir setzen, damit ich dich im Auge hab. So geht das nicht, du störst ja alle!“ Kein Wort, dass es ihr leid tat, dass ich mir ihretwegen so den Ellenbogen angeschlagen hatte. Die Mama hätte mich in den Arm genommen und getröstet oder einen kalten Waschlappen draufgelegt. Nichts machte sie. Ich mochte sie nicht. Ich hörte auch nicht zu bei der Geschichte von den Beeren, ich kannte sie ja schon. Wenn man in der Schule nichts Neues lernte, wozu sollte ich dann hingehen. Das würde ich Mama heute Mittag schon erzählen. Und dass das Männlein im Walde eine Hagebutte war und kein Zwerg, das wusste ich auch schon, so was erzählte mir alles meine Mama, dafür brauchte es keine Schwester Brunhilde. Ich war glaub ich ziemlich wütend in dem Moment.

Gerade als sie fertig war mit Vorlesen, zerriss ein schriller Ton die Stille im Klassenzimmer. Wir zuckten ein wenig zusammen, aber Schwester Brunhilde erklärt uns, dass das die Pausenglocke sei und wir jetzt zusammen auf den Hof gingen. „Wenn die Glocke dann zweimal läutet, stellt ihr euch im Hof vor der Treppe in einer Zweierreihe auf, dann ist die Pause vorbei. Und ... halt! ... noch bleibt ihr jetzt sitzen!“ Die beiden Mädchen, die schon Richtung Türe gesprungen waren, huschten schnell wieder in ihre Bank zurück. Schwester Brunhilde holte eine Holzkiste vom Gang herein und stellte jedem Kind eine kleine Flasche mit Milch und ein paar wenigen Mädchen eine mit Kakao aufs Pult. Als ich an der Reihe war, sagte ich, ich hätte lieber Kakao. Schwester Brunhilde zog die Augenbrauen hoch und holte tief Luft: „Du

bekommst Milch, weil deine Mama Milch bestellt hat! Du bist ein ziemlich anstrengendes Kind!“ Ich war froh, als sie zur Türe ging und uns endlich hinaus in den Pausenhof gehen ließ.

Isabella und ich stellten uns an den Zaun, tranken unsere Milch und bissen zwischendurch in unser Butterbrot oder den Apfel. Wir schauten den anderen Kindern zu. „Du kannst mitspielen“, rief auf einmal Heidi. Sie bahnte sich den Weg zwischen den vielen Kindern zu mir und ich war froh, dass sie doch da war, nachdem ich sie heute Morgen nirgends gesehen hatte, wahrscheinlich war ich einfach zu aufgeregt. Ich legte schnell das Brot und den Apfel zurück in mein Brotzeittäschchen und hängte es an einen Zaunpfahl. Heidi nahm mich an der Hand und sagte, wir seien die Hexen und um elf müssten wir losrennen. Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutete, lief einfach hinter Heidi her und stellte mich neben sie unter die große Eiche im hinteren Eck des Pausenhofes. In ein paar Metern Abstand liefen jetzt einige Mädchen um uns herum, lachten, ließen uns dabei aber nicht aus den Augen. Dann zählte Heidi ganz geheimnisvoll: „Ein Uhr hat’s geschlagen und die Hex war noch nicht da, zwei Uhr hat’s geschlagen und die Hex war noch nicht da...“, und immer so weiter und dabei ging sie gebückt hin und her und die Mädchen um uns herum sprangen näher heran, trauten sich aber nicht ganz zu uns. Ich passte genau auf, was Heidi machte und als sie rief: „Elf Uhr hat’s geschlagen und die Hex ist da!“ rannte sie los und die Mädchen um uns rum kreischten und stoben auseinander während Heidi versuchte, ein Kind zu fangen. „Wenn du Hexe bist, musst du auch mitrennen und fangen“, rief mir Heidi ganz außer Atem zu, als sie wieder zurückkam, „einmal noch, sonst nehme ich die Gisela und jetzt rennen wir schon um neun.“

Das hätte sie mir ja auch vorher sagen können, schließlich hatte ich noch nie Pause gehabt und dieses Spiel kannte ich nicht. Diesmal strengte ich mich also an und ich rannte auch gleich bei neun los. Aber Heidi rief laut „Stopp!“ weil man doch erst bei DA losrennt und nicht schon bei NEUN. Sie nahm Gisela als zweite Hexe. Ich stellte mich wieder zu Isabella und wir schauten dem Hexenspiel zu. Isabella kannte das auch nicht. Gut, dann war ich wenigstens nicht die einzige. Die Pause war ziemlich schnell wieder aus, die Glocke schrillte zweimal und wir stellten uns in Zweierreihen vor der Treppe zum Eingang auf. Die Kleinen standen ganz vorne, die älteren Mädchen hinter uns, immer klassenweise zusammen, von der ersten bis zur vierten Klasse. Der Hausmeister machte die Türe auf und wir gingen schön langsam die steinernen Stufen



hoch, über den Gang bis vor unser Klassenzimmer. Da wartete schon Schwester Brunhilde mit der leeren Kiste, in die wir unsere Milchflaschen zurückstellen und uns dann in unsere Bank setzen mussten.